

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 10

Artikel: Zeitlose Gesellen [Schluss]
Autor: Lorenz, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

losen Mitbewohner erzählt. Als wir beim Tee sassen, kam er. Der junge Herr hatte mir gerade die Tasse gefüllt, als ich lebhaft Schritte hörte quer durch den Raum, und jemand, den ich nicht sah, pfiß ein paar Takte einer altmodischen, fröhlichen Melodie, das Knacken einer Türklinke ertönte, dann war wieder alles still. Es war nicht unheimlich. Man hatte höflich aufgehört, mit dem Geschirr zu klappern, solange Er anwesend war, mit wohlwollender und rücksichtsvoller Achtung, so als gönne man einem netten, liebenswürdigen Herrn die ihm gebührende Aufmerksamkeit, um dann bei seinem Verstummen mit dem Teetrinken weiterzufahren.

Ich erfuhr noch, dass man in Noten aufschrieb, was das Schemen pfiß, um es, ohne Erläuterung, an einen befreundeten Musiksachverständigen nach London zu schicken, mit der Bitte, herauszufinden,

ob es in der alten Musikkultur etwas Aehnliches gebe. Bald hatte man den Rest des Liedes und den Text dazu und die Gewissheit, dass es sich um eine beliebte Weise aus der Zeit der Queen Elisabeth handle, die die letzte aus dem Hause Tudor war.

Der stille Besucher schritt jeden Tag zur Zeit der Teestunde durchs Zimmer, gesehen habe ich nichts, doch hatte ich das deutliche Gefühl, dass ein sympathisches, heiteres Wesen im Raume sei, das uns durch eine imaginäre Tür verliess.

Fragen Sie mich nichts, verlangen Sie keine Erklärung von mir und werfen Sie in englischer Gesellschaft nie die Frage auf, ob man an Geister glaube oder nicht; denn ich habe gelernt, dass man, ohne Stellung für oder gegen sie zu nehmen, einfach mit ihnen auskommt.

(Aus dem Buche «Vita vagorum» von Jakob Flach. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld.)

ZEITLOSE GESELLEN

(Schluss)

Bedeutet die erste Drohhaltung: «wenn du nicht schleunigst Platz machst, werde ich dich fliegend angreifen», so heisst die zweite: «ich werde mich hier, wo ich sitze, bis aufs Blut verteidigen, denn ich weiche nicht». Ein ranghöherer Vogel, der einen untergeordneten in der ersten Drohhaltung angeht und vertreiben will, zieht sich im allgemeinen zurück, wenn der Gegner die zweite Drohhaltung annimmt. Nur in dem einen Fall, dass er selbst auf eben diesen Platz Wert legt, greift er weiter an und geht dabei auch seinerseits zur zweiten Drohhaltung über. So sitzen dann die beiden stets sehr lange einander gegenüber, jeder seinem Gegner die Breitseite und das gefächerte Steuer zuzukehrend. Sie werden dabei nie wirklich handgemein, sondern führen sitzend wütende und scharfe Schnabelstöße in der Richtung auf den Feind, fauchen hörbar und knappen mit dem Schnabel. Der Ausgang einer solchen Auseinandersetzung wird nur mit der Frage entschieden, wer es länger aushält.

Die gesamte Zick-Zeremonie ist nun zwangsläufig an die zweite, die Platzverteidigung kennzeichnende Drohhaltung, gebunden. Die Dohle kann gar nicht in irgendeiner anderen Körperhaltung ihr «Zick, zick» ausstossen! Wie bei allen Tieren, die Gebiete abgrenzen, gründet sich auch bei der Dohle der «Besitz» eines «Territoriums» darauf, dass der

Vogel «zu Hause» viel intensiver kämpft, als auf fremden Gebiet. Die in ihrer eigenen, angestammten Nisthöhle zickende Dohle ist also von vornherein jedem Eindringling gegenüber gewaltig im Vorteil; dieser wiegt im allgemeinen selbst die grössten Rangunterschiede auf, die zwischen den einzelnen Kolonienmitgliedern bestehen.

Der scharfe Wettbewerb um den Besitz brauchbarer Nisthöhlen kann es jedoch schon mit sich bringen, dass einmal ein sehr viel stärkerer einen sehr viel schwächeren Vogel in dessen Nisthöhle angreift und ernstlich verprügelt. Und für diesen, gar nicht häufigen Sonderfall liegt jene merkwürdige soziale Verhaltensweise bereit, die ich als die «Jüp-Reaktion» bezeichnet habe. Das Zicken des Angegriffenen, des Nestbesitzers, steigert sich zunächst gewaltig und geht dann allmählich in Jüpen über. Wenn seine Gattin nicht schon vorher herbeigeeilt ist, zu helfen, so kommt sie jetzt mit gesträubtem Gefieder angesaut, stimmt wütend in das Jüpen ein und greift den Störenfried an. Weicht dieser nicht sofort, so geschieht das Unglaubliche: sämtliche in Hörweite befindlichen Dohlen stürmen plötzlich, laut jüpend, nach der Nisthöhle des Bedrohten und der ganze Kampf erstickt in einem dichten Dohlenknäuel, in einer orgiastischen Steigerung, einem Crescendo, Accelerando und Fortissimo allgemeinen Jüpens. Nach dieser gewalti-

gen Entladung ihrer Erregung gehen die Vögel ernüchtert und still wieder auseinander, nur die Nestbesitzer hört man in ihrem nun nicht mehr bedrohten Heime leise zicken.

Den Streit beizulegen genügt es in der Regel schon, dass viele Dohlen bloss zusammenlaufen. Vor allem auch deshalb, weil der ursprüngliche Angreifer *mitjüpt!* Das sieht für den Beobachter, der vermenschlicht, aus, als wollte der Störenfried schlau den Verdacht von sich ablenken, indem er ruft: «Haltet den Dieb!» In Wirklichkeit aber wird der Angreifer von der Jüp-Erregung einfach mitgerissen, er weiss gar nicht, dass *er* die Ursache des Tumultes ist. Und so wendet er sich jüpend nach allen Seiten, als suche auch er den Ruhestörer, das heisst, er sucht ihn ja auch tatsächlich.

Dass der Angreifer von den herbeieilenden Kolonienmitgliedern als solcher sehr wohl erkannt und unter Umständen höchst nachdrücklich verprügelt wurde, habe ich wiederholt gesehen. Im Jahre 1928 war der eigentliche Despot der Dohlensiedlung eine Elster; dieser nicht soziale Vogel, der jede einzelne Dohle an Kampfkraft weit übertrifft, drang immer wieder gewaltsam in die Nisthöhlen verschiedener Dohlenpaare und brachte sie dadurch zum Jüpen. Obwohl nun die Elster selbstverständlich «kein Organ» für die Jüp-Reaktion der Dohle hatte und hemmungslos weiterkämpfte, wurde sie doch von den gemeinsam vorgehenden Dohlen so übel zugerichtet, dass sie sich das Eindringen in Dohlennester sehr bald gründlich abgewöhnte und niemals, wie ich ernstlich befürchtet hatte, einer Dohlenbrut Schaden zufügte.

In erster Linie sind es die alten, starken, ranghohen Männer, die bei den Jüp- und Schnarr-Reaktionen die wichtigste Rolle spielen, wie sie denn auch in einer noch anderen Hinsicht für die Gemeinschaft sorgen.

Im Herbst 1929 liess sich ein gewaltiger Schwarm ziehender Dohlen und Saatkrähen, insgesamt etwa hundertfünfzig bis zweihundert Stück, in nächster Nähe unseres Hauses auf den Feldern nieder. Und alle meine diesjährigen vorjährigen Jungdohlen hatten sich unauffindbar und unerkennbar in diesen Schwarm gemengt! Nur wenige alte Vögel waren noch zu Hause. Ich empfand die Sachlage ausgesprochen als Katastrophe, denn ich sah da die Arbeit zweier Jahre unwiderbringlich davonfliegen, wusste ich doch, welch überstarke Anziehungskraft eine Wanderschar auf junge Dohlen ausübt. Denn die vielen schwarzen Flügelpaare bewirken einen wahren Rausch des Mitfliegens; und es wäre tatsächlich die Arbeit zweier Jahre restlos

vernichtet gewesen, wenn, ja wenn nicht Gelbgrün und Blaugelb dagewesen wären. Diese beiden alten Männchen, die einzigen ihrer Altersklasse in der Kolonie, flogen immer wieder vom Hause weg auf die Wiesen hinunter. Und dort taten sie etwas so Unglaubliches, dass selbst mich beinahe Zweifel ankommen wollen, während ich hier davon schreibe, hätte man diese erstaunliche Verhaltensweise der Alten nicht wiederholt bestätigt, ja sogar experimentell nachgewiesen. Die beiden alten Männchen suchten nämlich aus dem grossen gemischten Schwarm eine einzelne von «unseren» Dohlen heraus. Dann brachten sie diese in der ganz bestimmten Weise zum Auffliegen, die auch Dohleneltern ihren Kindern gegenüber anwenden, wenn es gilt, diese von einem gefährdeten Platz wegzulocken: der alte Vogel fliegt dem Jungen von hinten her ganz dicht über den Rücken und vollführt in dem Augenblick, da er sich lotrecht über ihm befindet, eine rasche, seitliche Wackelbewegung mit dem eng zusammengefalteten Steuer. Diese «Zeremonie» reisst den sitzenden Vogel mit geradezu reflektorischer Sicherheit mit. So taten denn auch Gelbgrün und Blaugelb, flogen, wie wir es schon an Tschock gesehen haben, langsam vor dem nachfolgenden Jungvogel und brachten ihn «wie am Schnürl» nach Hause. Während der ganzen Prozedur stiessen die alten Männchen dauernd einen eigenartigen Lockruf aus, der sich von dem gewöhnlichen, kurzen und hellen Flugruf der Dohlen durch seine dumpfe, dunkle Klangfarbe und seine gezogene Länge deutlich unterschied. Klingt der gewöhnliche Ruf wie ein helles «Kja», so tönt dieser besondere Lockruf wie ein «Kjuh» oder «Kjoh». Ich hatte diesen Ruf schon gehört, das war mir sofort bewusst, seine Bedeutung aber lernte ich erst jetzt verstehen.

Die beiden alten Dohlenmännchen arbeiteten fieberhaft. Wohldressierte Schäferhunde können nicht eifriger und tüchtiger sein, wenn sie ihre Schafe aus einer grösseren Herde absondern und zusammenbringen. Sie arbeiteten pausenlos bis in die tiefe Dämmerung hinein, in der Dohlen normalerweise längst auf ihrem Schlafplatz sitzen. Sie hatten deshalb keine leichte Aufgabe, weil die eben erst mühsam nach Hause gelotsten Jungvögel keinesfalls bleiben wollten, sondern immer wieder zu dem Wanderschwarm auf die Wiese hinunter flogen. Von zehn Jungvögeln, die von den Alten heimgebracht wurden, flogen neun wieder fort; aber als spät am Abend — auf der Wanderschaft schlafen Rabenvögel später als daheim — die ziehende Schar weiterwanderte, da konnte ich auf-

atmend feststellen, dass von unseren vielen Jungdohlen zuletzt nur zwei fehlten.

Dieses eindrucksvolle Ereignis liess mich nun aufmerksamer auf die verschiedenen Bedeutungen von «Kja» und «Kjuh» achten. Bald waren sie mir klar. Beide Rufe locken: «Fliegt mit!» Aber «Kja» ruft die Dohle, wenn sie in «Ausfliegestimmung» ist, wenn sie also *von* der Kolonie weg fliegt. Beim «Kjuh» hingegen liegt die Betonung auf der Richtung *heimwärts*. Mir war immer schon aufgefallen, dass Dohlen-Wanderscharen anders, und zwar *heller* riefen als meine Vögel. Jetzt wusste ich, warum. Fern der Heimat und völlig losgelöst von der Brutkolonie *fehlt* den Dohlen das «Kjuh», das Heimkehrstimmung ausdrückt; so hört man denn unter diesen Umständen nur den Wanderlaut «Kja». In diesem Zusammenhang wäre es interessant festzustellen, ob sich das «Kjuh» auch in Wanderscharen bemerkbar macht, wenn die Vögel im Frühjahr die Rückreise nach den Brutplätzen antreten. Im Winter hört man jedenfalls von Durchzüglern nur das kurze, helle, reine «Kja», indes unter der Schar meiner Vögel, auch zu dieser Jahreszeit in nächster Umgebung der Kolonie eine gewisse Komponente von Heimkehrstimmung nie ganz fehlt.

Die Rufe «Kja» und «Kjuh» sind ausschliesslich Aeusserungen der *Stimmung* des betreffenden Vogels, keineswegs eine bewusste Aufforderung an die anderen, feld- oder heimwärts zu fliegen. Doch wirkt diese völlig absichtslose Aeusserung der eigenen Stimmung in höchstem Masse ansteckend, und zwar genau in derselben Weise, wie bei den Menschen das Gähnen. Nur diese «gegenseitige Stimungsansteckung» bewirkt, dass alle Dohlen schliesslich doch das Gleiche tun, beispielsweise geschlossen heimfliegen. Die «Abstimmung» kann sehr lange dauern und das Verhalten der Tiere wirkt auf den Menschen in höchstem Grade *unentschlossen*, und zwar zu Recht, denn was den Tieren fehlt, ist ja gerade die Fähigkeit, sich bewusst für eine bestimmte Handlungsweise zu entscheiden, das heisst, alle anderen etwa vorhandenen Impulse zugunsten eines einzigen zu unterdrücken. Es kann den menschlichen Beobachter geradezu nervös machen, wenn so eine Dohlenschar halbe Stunden lang zwischen «Kja- und Kjuh-Stimmung» hin und hergerissen wird. Da sitzt die Schar einige Kilometer von zu Hause entfernt auf den Feldern. Sie hat aufgehört, Futter zu suchen. Die Vögel werden also bald heimfliegen, «bald» allerdings nur nach Dohlenbegriffen. Fliegen schliesslich einige Vögel, meist reaktionsstarke alte, unter Kjuh-Rufen

auf, reissen sie zunächst zwar die ganze Schar mit in die Höhe; sind die Tiere aber in der Luft, zeigt sich, dass sehr viele Scharmitglieder noch in Kja-Stimmung sind. Unter nicht enden wollenden Kjuh- und Kja-Rufen kreist die Schar und landet schliesslich wieder auf dem Feld, vielleicht sogar weiter von zu Hause weg als sie vorher war. Das wiederholt sich dann ein dutzend Mal; ganz allmählich nimmt die Kjuh-Komponente zu und erst wenn sie ein erhebliches Uebergewicht erreicht hat, greift die Kjuh-Stimmung in lawinenartigem Anschwellen um sich und die Vögel fliegen endlich, im buchstäblichen Sinne des Wortes, «einstimmig» nach Hause.

*

Nach einigen Jahren ereilte meine Dohlenkolonie eine Katastrophe, deren Ursache bis heute im Dunkel blieb.

Um die Verluste des Winterzuges zu vermeiden, hielt ich die Vögel von November bis Februar im Flugkäfig eingesperrt, die ein bezahlter Helfer — er galt als gewissenhaft — versorgte, da ich selbst damals noch in Wien wohnte. Eines Tages waren alle Tiere fort. Das Käfiggitter hatte ein Loch, es mochte vom Winde gerissen worden sein, zwei Dohlen fand man tot, die anderen waren weg. Vielleicht war ein Hausmarder eingedrungen? Ich weiss es nicht.

Dieser Verlust war mir einer der herbsten, die mein tierpflegerisches Mühen betroffen haben.

Und doch trug er auch Gutes ein, nämlich Beobachtungen, die mir sonst wahrscheinlich nie möglich gewesen wären. Dieses Gute begann damit, dass nach drei Tagen *eine* Dohle plötzlich wieder da war: Rotgelb, die Ex-Königin, die erste Dohle, die in Altenberg gebrütet und Junge grossgezogen hatte.

Ihr zuliebe, damit sie nicht so einsam sei, zog ich wieder vier junge Dohlen auf, und als sie fliegen konnten, setzte ich sie zu der Rotgelben in den Flugkäfig. Doch übersah ich, in der Eile und beschäftigt mit tausend Dingen, dass der Käfig wiederum ein grosses Loch im Gitter hatte. Und noch ehe sie an die Rotgelbe gewöhnt waren, kamen alle vier Jungen gleichzeitig frei: in dicht geschlossenem Schwarm, vergeblich bei einander Führung suchend, kreisten sie hoch und höher und landeten schliesslich oben am Bergeshang, weit von zu Hause weg und mitten in dichten Buchenbeständen. Dort konnte ich nicht an sie heran, und da die Vögel nicht gewohnt waren auf meinen Ruf zu hören und mir nachzufliegen, hatte ich keine Hoffnung, sie je wiederzusehen. Gewiss, die Rotgelbe

hätte sie mit Kjuh-Rufen heimbringen können; alte Tiere, die «consules», sorgen sich ja um *jedes* jüngere Kolonienmitglied, das im Begriff ist, sich zu verfliegen. Aber Rotgelb betrachtete die vier Jungen eben noch nicht als Kolonienmitglieder, da sie erst knapp einen halben Tag mit ihr zusammen waren. Da kam mir in meiner Verzweiflung ein genialer Einfall!

Ich kletterte in den Bodenraum zurück und kam im nächsten Augenblick wieder herausgekrochen. Unterm Arm hatte ich eine riesige schwarzgelbe Fahne, die zu vielen Geburtstagen des alten Franz Josef auf dem Hause meines Vaters geweht hatte. Und auf meines Daches Zinnen, ganz oben am Blitzableiter stehend, schwenkte ich nun verzweifelt diesen politischen Anachronismus. Was wollte ich damit? Ich versuchte durch dieses Schrecknis die Rotgelbe so hoch in die Luft hinauf zu treiben, dass die Jungen vom Walde her ihrer ansichtig würden und zu rufen begännen. Dann, so hoffte ich, würde die Alte vielleicht mit einer Kjuh-Reaktion antworten und die Verlorenen nach Hause holen.

Die Rotgelbe kreiste hoch droben, aber noch nicht hoch genug. Ich stiess ein Indianergeheul nach dem anderen aus und schwenkte Franz Josefs Banner wie ein Irrer. In der Dorfstrasse begannen sich Leute zu sammeln. Ich verschob aber die Erklärung meines Tuns auf später und schwenkte und brüllte weiter. Rotgelb stieg noch ein paar Meter höher. Und da rief auch schon eine junge Dohle auf dem Berghang. Ich stellte mein Fahnenschwenken ein und sah schnaufend nach oben, wo die alte Dohle kreiste. Und, bei allen vogelköpfigen Göttern Aegyptens, sie änderte ihren Flügelschlag, sie begann aufs neue zu steigen, sehr entschlossen, sie nahm die Richtung nach dem Walde und — kjuh, rief sie, kjuh . . . kommt zurück, kommt zurück! Ich wickelte so rasch ich konnte die Fahne zusammen und verschwand fluchtartig in der Bodenlucke.

Zehn Minuten später waren alle vier Kinder wieder zu Hause, samt der Rotgelben. Die war ebenso müde wie ich. Die vier Dohlenjungen aber hat sie von da an treu gehütet und nicht mehr davonfliegen lassen. Aus den vier jungen Dohlen wurde mit den Jahren eine volkreiche Kolonie, an deren Spitze eine Frau stand, eben die Rotgelbe. Da der Altersunterschied zwischen ihr und den übrigen Vögeln sehr gross war, hatte sie mehr «Autorität» unter den anderen Dohlen als sonst ein Koloniedespot. In der Fähigkeit, die Schar zusammenzuhalten, übertraf Rotgelb alle anderen

Herrscher, die meine Siedlung je vorher gehabt hatte. Getreulich hütete sie alle jungen Dohlen, allen war sie Mutter, denn sie selbst hatte ja keine Kinder.

Es wäre stimmungsvoll, den Lebensroman der Dohle Rotgelb hier zu schliessen: die ehelose Vestalin als selbstlose Hüterin des allgemeinen Wohles . . ., das gäbe vielleicht keinen üblen Ausklang. Was aber *wirklich* noch geschah ist ein so kitschiges Happy end, dass ich mich kaum getraue, es zu erzählen.

Drei Jahre nach der grossen Dohlenkatastrophe, an einem sonnigen, windigen Vorfrühlingstag, einem richtigen Vogelzugtag also, da hoch am Himmel eine Wanderschar von Dohlen und Saatkrahnen nach der anderen vorüberzog, löste sich aus einer dieser Scharen ein flügelloses, torpedoförmiges Projektil und stürzte in sausendem Falle herab. Aber dicht über unserem Hausdach wurde das Projektil zum Vogel, der seinen Sturz mit leichtem Schwung abging und schwerelos auf der Wetterfahne landete. Dort sass nun ein riesengrosser Dohlenmann mit blauglänzenden Schwingen und einer so prächtigen, seidigen, fast weiss schimmernden Nackenmähne, wie ich sie nie vorher an einer Dohle gesehen hatte.

Und Rotgelb die Königin, Rotgelb die Despotin kapitulierte ohne einen Streich. Aus dem herrschsüchtigen Mannweib wurde schlagartig wieder ein schüchternes, unterwürfiges Mädchen, das so schön mit dem Schwanz wackelte und so reizend mit den Flügeln zitterte, wie nur irgend eine junge Dohlenbraut. Schon wenige Stunden nach dem Eintreffen des Männchens waren beide ein Herz und eine Seele und benahmen sich völlig wie ein lang verheiratetes Paar. Sehr interessant war, dass das grosse Männchen so gut wie keine Kämpfe mit den andern Dohlen zu bestehen hatte. Seine Anerkennung als Despot durch den bisherigen Herrscher schien ihn für alle Kolonienmitglieder als «Nummer Eins» zu kennzeichnen. Nur noch von Hunden kenne ich Aehnliches!

Ich habe keinen wissenschaftlich unangreifbaren Beweis dafür, dass jener alte Dohlenmann Gelbgrün gewesen ist, der verlorene Gatte der Rotgelben. Die bunten Zelluloidringe waren längst zerbrochen und abgefallen, auch Rotgelb hatte sie seit langem verloren. Aber ein Mitglied der alten Kolonie war der Vogel zweifellos, das bewies seine Zahmheit und die Bedenkenlosigkeit, mit der er in das Innere des Bodenraumes ging. Wild aufgewachsene Dohlen, die sich bei uns ansiedelten, benahmen sich stets ganz anders. Einer von den vier

oder fünf Aeltesten, von den «consules» der ersten Kolonie war er sicher. Doch ich glaube — und hoffe —, dass der alte Recke tatsächlich der Gelbgrüne war.

Die beiden haben noch viele junge Dohlen erbrütet und aufgezogen. Heute gibt es in Altenberg mehr Dohlen als Nisthöhlen. In jeder Mauernische, in jedem Rauchfang steht ein Nest.

Lange vor dem letzten Kriege hat mein Vater in seiner Selbstbiographie von den Altenberger Dohlen geschrieben: «Schwärme dieser schwarzen Gesellen umfliegen besonders gegen Abend die hohen Giebel und verständigen sich untereinander mit eindringlichen Rufen. Manchmal glaube ich sie zu verstehen: als heimattreue und zeitlose Gesellen werden wir unseren Horst umfliegen, solange noch ein Stein auf dem anderen liegt und uns Schutz gewährt.»

Die zeitlosen Gesellen! In der Tat, es ist etwas von der Zeitlosigkeit der Dohle, das unser Gemüt in einer besonderen Weise anspricht. Wenn die Dohlen im Herbst oder an einem milden Wintertage ihre Frühlingslieder anstimmen, wenn sie ihr tolles Spiel mit den Gewalten des Sturmes treiben, so haben sie für mich immer etwas von jenem Gefühlswert, den das Tannengrün im Schnee oder

das Zaunkönigslied an einem klaren Frosttage hat, von dem Gefühlswert, der den Tannenbaum zum Symbol der Hoffnung und Beständigkeit werden liess.

Tschok ist längst verschwunden, ereilt von unbekanntem Schicksal. Rotgelb wurde in hohem Alter von einem lieben Nachbarn mit einem Kleinkalibergewehr erschossen, ich fand sie tot im Garten . . . Doch die Dohlenkolonie in Altenberg lebt. Dohlen fliegen um Altenberg, sie fliegen genau dieselben Wege, die Tschok als erste fand, sie benutzen, um Höhe zu gewinnen, die gleichen Aufwindstellen, deren Verwendbarkeit Tschok als erste erlernte. Sie folgen getreu allen Traditionen, die in der ersten Kolonie herrschten und die durch Rotgelb in die jetzige hinübergerettet wurden . . .

Wie dankbar wollte ich meinem Schicksal sein, fände auch ich in meinem Leben nur einen einzigen Weg, der Generationen nach mir noch von Artgenossen beschritten wird, geschweige denn einen «Aufwind», der in späterer Zukunft irgend einem Menschen dazu helfen könnte, «Höhe zu gewinnen».

Aus dem Buch «Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen», von Konrad Lorenz. Verlag Dr. G. Borotha-Schoeler, Wien.

Das nennt man Höflichkeit

Ein chinesischer Vater sprach zu seinem Sohne: «Ich erwarte heute abend Gäste. Wische also den Weg vom Hause bis zur Strasse, damit sich die Besucher nicht scheuen, meinen Boden zu betreten.» Der Junge machte sich an die Arbeit und rief dann, nachdem er das letzte Blatt vom Wege gewischt hatte, seinen Vater. Dieser aber war nicht zufrieden, sondern fragte den Sohn, ob er denn nicht sehe, was noch fehle. Der Junge bemerkte nichts, denn der Weg war sauber, wie er sauberer nicht hätte sein können. Da nahm der alte Chinese ein Blatt von einem Haufen, legte es auf den Weg, als ob es eben vom Baume gefallen wäre, und sprach: «Wir müssen alles so gut wir können für unsere Gäste vorbereiten, doch niemals dürfen

wir ihnen den Eindruck vermitteln, ihr Kommen hätte uns Mühe bereitet.» H. R.

*

Ein junger Engländer wurde von einer befreundeten Familie zu einem Kostümfeste eingeladen. Er bereitete sich entsprechend vor und erschien am nächsten Abend in einem farbigen Narrenkleid bei den Gastgebern. Zu seinem Erstaunen traf er den Hausherrn, dessen Frau und Kinder ruhig lesend in der Stube vor. Keine Spur von einem Kostümfest. Der junge Mann wurde jedoch freundlich empfangen, niemand schien sein Kleid zu beanstanden. Nachdem man sich längere Zeit gut unterhalten hatte, verabschiedete sich der Gast, ohne durch die leiseste Andeutung auf das Missgeschick aufmerksam gemacht worden zu sein. Als der Hausherr den jungen Mann zur Türe geleitete, bat er ihn, doch nicht zu vergessen, in einer Woche an ihr Kostümfest zu kommen. Der junge Mann sagte zu; erst als er sich zu Hause ins Bett legte, wurde ihm klar, dass er den ganzen Abend wie ein Hanswurst ausgesehen hatte.